

Aus der Wunderwelt der Natur : ein Gift erobert Asien : Segen und Fluch des Opiums

Autor(en): [s.n]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

thisch. Darum schickt sie mitten in den Emdtagen eines Morgens die Marie ans andere Ende des Dorfes. Sie sah nämlich den Johann ganz zufällig gegen das Känzeli aufsteigen. Darum muß nun der Präsident selbst zum Rechten sehen und das Emd wenden gehen. Er murrte zwar ob ihrer Eigenmächtigkeit, war aber gewohnt, seiner Frau dann und wann Folge zu leisten. Schon auf halbem Anstieg blieb er stehen. Was hörte er da? Aha, der Kandidat übt! Statt Hand anzulegen im eigenen Haus, predigte der lieber dem blauen Himmel etwas Blaues vor. Er stieg weiter und stand wieder still. Zulezt fand er sich ganz ungewollt, wie ihm vorkam, auf der Dammhöhe an eine Buche lehnend und lauschte dem Rufer in der Wüste. Er konnte ganz gut Wort um Wort verstehen: Da redete ja einer, der ein Pfarrer war und doch ein Bauer, einer wie er selbst und doch ein anderer.

Am Mittagstisch wurde nicht viel gesprochen. Der Präsident sah nur hin und wieder zur Marie und dann wieder zu seiner Frau. Aber beim schwarzen Kaffee mußte er ihr Rede stehen.

„Ich habe den Johann predigen gehört auf seinem Känzeli“, sagte er und schwieg.

Die Marie wurde ein ganz klein wenig rot auf den Wangen, nahm das Geschirr an sich und ging damit in die Küche.

Die Mutter aber forschte: „Der Johann ist sicher ein Guter und mag auch ein rechter Pfarrer werden, gelt?“

„Und bleibt doch im Herzen ein Bauer dabei, glaub ich“, meinte der Präsident.

„Daß du das eingesehen hast, freut mich für ihren. Und für die Marie.“

„So, so“, sagte ihr Mann und sah sich den Sommer durch das offene Fenster an.

Sie aber trat hinter ihn und legte die Rechte auf seine breite Schulter:

„Jawohl, so, so! Denn wie ein Bauer ein Pfarrer werden kann, kann wohl aus einer Bauerntochter eine Frau Pfarrer werden, sie hießen dann nicht Johann und Marie. Und mir scheint, er hat das Examen bestanden!“

„Mutter, ich werde dir wieder einmal recht geben müssen!“

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Ein Gift erobert Asien

Segen und Fluch des Opiums

Das dunkle Kapitel dieses Rauschgiftes enthüllt einen traurigen Siegeszug, den dieses Gift, welches Segen und Fluch zugleich brachte, durch Asien nahm. Opium, dieses Rauschgift, welches jeder Asiate kennt und zu dem er sich immer in geheimnisvoller Weise hingezogen fühlt, dient etwa zwanzig der stärksten Pflanzengifte als Ausgangsprodukt, von denen die bekanntesten das Morphin (auch Morphinum genannt), das Narkotin

und das Kodein sind. In kleinster Dosis und unter strenger Kontrolle des Arztes wirken diese Gifte als ausgezeichnete und unersetzliche Heilmittel. Schon im Altertum erkannte man die wunderbare Heilkraft dieses Giftes. Aber dieses Gift war dazu bestimmt, nebst dem Segen auch den Fluch über Hunderte Millionen von Menschen zu bringen.

In China, Mandschukuo, Korea, Indochina, Thailand, Niederländisch-Indien, Burma, im Ma-

laiischen Archipel und in Britisch-Indien trifft man heute noch immer zahllose Menschen, für die die Opiumpfeife das höchste Glück auf Erden bedeutet und die rettungslos diesem Laster verfallen sind. Dieses furchtbare Laster wird sich solange nicht ausrotten lassen, solange die Verbrecher nicht ausgerottet werden, die es immer wieder auf Schleichwegen ihren Opfern zuführen. In manchen asiatischen Ländern ist es Staatsmonopol geworden. In China und Mandschukuo allein werden alljährlich etwa 12 Millionen Kilogramm gewonnen. Das Rauchopium — Tschandu genannt — wird aus den unreifen Früchten des Schlafmohns gewonnen, der in vielen asiatischen Ländern angebaut wird. Mit einem scharfen Messer führt der Eingeborene um die Mohnkapsel herum einen waagrechten Schnitt, der die Adern des Milchsaftes durchtrennt. Gleich darauf tritt eine klebrige Flüssigkeit hervor von dunkelbrauner Farbe und verwirrendem Geruch, der bei manchen Menschen auch Uebelkeit hervorruft. Jede Kapsel gibt etwa 0,05 Gramm Saft her. Es ist eine unbeschreiblich mühselige Arbeit, auf diese Weise auch nur ein Kilogramm zu sammeln, von den übrigen Millionen zu schweigen!

In ganz kleinen Kugeln und Klumpen wird der eingedickte Saft dann in die geheimen Stätten gebracht, wo er zu Rauchopium verarbeitet wird. Bei routinierten und der Sucht verfallenen Opiumrauchern ist es keine Seltenheit, wenn sie zwanzig Pfeifen an einem Abend rauchen! Der Anfänger und der noch nicht ganz dem Laster Verfallene, erliegt diesem Gift schon nach der ersten oder zweiten Pfeife; das Bewusstsein schwindet allmählich, und man verfällt in einen glückseligen Schlaf, der die schönsten Träume bringt, die man sich nur denken kann! In diesen Träumen scheint man den Zustand vollkommener Glückseligkeit zu erreichen, alle Wünsche des Rauchers scheinen sich in wunderbarer Weise zu erfüllen. Wenn man bedenkt, welche grosse Bedeutung dem Traum bei den asiatischen Völkern zugeschrieben wird, wie sehr der schöne Traum mit dem Paradies verglichen wird, so wird man es leicht verstehen, warum dieses Gift Asien erobern konnte und sich allen Gegenmassnahmen zum Trotz so leicht behaupten kann.

Der übermässige Gehalt an Morphin wirkt betäubend. Herrliche Traumlandschaften entfernen den Schlafenden von einer Welt, die ihn enttäuscht hat, wo es viel Not und Unglück gibt. Es beginnt ein tödliches Gaukelspiel, das Opfer sehnt sich immer stärker nach den schönen Träumen, und nach dem Erwachen kann man sich mit der Wirklichkeit immer schwerer abfinden. Das ist die verhängnisvollste Folge dieses Rauschgiftes und ähnlich wirkender Rauschgifte: dass sie den Menschen unfähig machen, sich in der Welt zurechtzufinden. Die Flucht in den Traum wird zu einem immer stärkeren Bedürfnis. Der Körper verlangt immer mehr nach dem Gift, immer härter wird die Wirklichkeit, immer stärker das Verlangen nach einer anderen Welt, wo man von jeder Sorge enthoben ist.

Die Opiumpfeife ist etwa einen halben Meter lang. Am unteren Ende trägt sie eine kleine Räucherpfanne, in welcher die kleinen Giftkugeln entzündet werden. In den Opiumhöhlen gibt es ganz kleine Schlafräume, die mit einem ungewöhnlichen Licht versehen sind, welches das Entstehen phantastisch-schöner Träume noch mehr begünstigt. In einzelnen ostasiatischen Ländern wird das Rauchen oder der Schmuggel mit Opium mit dem Tode bestraft. Aber die Todesstrafe hat sich als vollkommen unwirksam erwiesen. Wer einmal aus einer Opiumpfeife geraucht hat, der tut es immer wieder. Die Anziehungskraft dieses Rauschgiftes ist so unheimlich und unwiderstehlich, dass der Tod oder das tödliche Dahinsiechen ihren Schrecken verloren haben. Die Opiumraucher wissen es, dass aus den Wanderungen in das märchenhafte Traumland allmählich der tödliche Schlaf kommt. Aber keiner von denen, die der Welt einmal entflohen, kehrt dahin zurück, ohne nicht abermals dahin entfliehen zu wollen. Das ist auch der Grund, weshalb alle Rauschgifte zum Verhängnis werden. Dem Opium verfällt man mit besonders gesteigerter Sucht. Der Körper wird immer schwächer, der letzte Funke von Energie entschwindet, es bleibt ein Wrack zurück, das sich in der Wirklichkeit nicht mehr zurechtfinden kann. Aber die Opiumraucher können nicht mehr zurück; lieber sterben, als auf die glückseligen Träume verzichten!

St.